

Dr. Norbert Bongartz
Vom edlen Wettbewerb der Konfessionen
beim Kirchenbau in Stuttgart

Zur Baugeschichte der Matthäuskirche

– Benefiz-Vortrag zur Förderung ihrer Innenrenovierung am 13.7.2010 –

**Alphabetische Liste der im Vortrag
erwähnten Kirchen mit Links –**
Übersicht für die Website Kirchen-
Online erstellt

[Berger Kirche](#)
[Brenzkirche](#)
[Christus-König-Kirche](#)
[Domkirche St. Eberhard](#)
[Erlöserkirche](#)
[Friedenskirche](#)

[Gaisburger Kirche](#)
[Garnisonskirche](#)
[Gedächtniskirche](#)
[Herz Jesu Kirche](#)
[Johanneskirche im Feuersee](#)
[Kreuzkirche](#)
[Liebfrauenkirche](#)
[Lukaskirche](#)
[Lutherkirche](#)
[Marienkirche](#)
[Markuskirche](#)

[Matthäuskirche](#)
[Pauluskirche](#)
[Petruskirche](#)
[St. Antonius](#)
[St. Antonius \(Zuffenhausen\)](#)
[St. Elisabeth](#)
[St. Fidelis](#)
[St. Georg](#)
[St. Johannes \(Untertürkheim\)](#)
[St. Nikolaus](#)

Sehr geehrte Damen und Herren,

Bevor ich zu meinem eigentlichen Thema komme, dem Wechselspiel zwischen den beiden Konfessionen, als es um die ersten Kirchenneubauten im späteren 19.Jh in Stuttgart ging, muß ich Ihnen zunächst die Ausgangssituation um 1850 vor Augen stellen:

Seit der Reformation war Stuttgart eine protestantische Stadt, zudem die Residenzstadt und Hauptstadt Württembergs. Ihren protestantischen Bürgern genügten über mehr als vier Jahrhunderte, bis weit ins 19.Jh. hinein, die drei noch in vorreformatorischer Zeit erbauten Kirchen der Stadt (die Stiftskirche, die Leonhardskirche und die Hospitalkirche).

Die wenigen zwischenzeitlich nach Stuttgart zugezogenen katholischen Bürger mußten damals bis in das katholisch gebliebene Hofen am Neckar oder nach Neuhausen auf die Filder wandern, um ihren Gottesdienst dort zu feiern.

Die ersten katholischen Kirchen in Stuttgart seit der Reformation waren die Hofkapelle im Neuen Schloß (um 1753 eingerichtet durch den katholischen Herzog Karl Alexander) und die unter seinem gleichfalls katholischen Nachfolger Carl Eugen erbaute Schloßkapelle auf der Solitude, heute eine evangelische Kirche. Diese kleinen Kirchenräume genügten den wenigen katholischen Mitgliedern des württembergischen Hofes oder den von diesem angestellten Künstlern.

Mit der beginnenden Industrialisierung und dem Ausbau der Stadt als Residenzstadt zogen eine Menge Arbeiter und Angestellte von weither nach Stuttgart, darunter auch viele, die aus katholischen Gebieten außerhalb Württembergs stammten; viele kamen aus dem schwäbischen Oberland. Damit wuchs der Bedarf an einer eigenen Pfarrkirche.

Die erste, zwischen 1807 und 1811 neu errichtete katholische Pfarrkirche war indes kein Neubau, sondern – nur - ein Wiederaufbau. Wie das?

Lange nachdem Schloß Solitude als Sommerresidenz ausgedient hatte und auch (1775) die Karlsakademie von dort in die Stadt verlegt worden war, war ein zweiter Kirchenbau der Solitude, die protestantische Kirche, ohne Funktion und stand zur Disposition. Ihre Fachwerk-Konstruktion machte es möglich, sie zu skelettieren, wieder auseinander zu nehmen, ihre Balken ins Tal hinunter nach Stuttgart zu karren und an der Königstraße wieder aufzurichten. Dort wurde der

klassizistische Zentralbau um einen Chorraum erweitert und nur wenig abgeändert zur katholischen Stadtpfarrkirche **St. Eberhard**, gewissermaßen eine „Secondhand-Kirche“. (Diese Kirche von 1811 sank im zweiten Weltkrieg in Schutt und Asche. An ihrer Stelle entstand ein neues Gotteshaus in veränderter Gestalt, die heutige Kon-Kathedrale des Bistums Rottenburg-Stuttgart.)

Damit ist die Ausgangssituation umrissen, die nach 1850 für die Kirchenneubauten beider Konfessionen bestand.

Bereits 1853-55 war vor den Toren der Stadt in Berg eine neue Kirche als Ersatz der baufälligen alten Dorfkirche errichtet worden. Da sie zwischen Schloß Rosenstein und der Königs-Villa Berg entstand, hatte sich König Karl in die Finanzierung eingeschaltet – er trug ein Viertel der Baukosten aus seiner privaten Schatulle - und er hatte auch die Planung mitbestimmt. Die neue **Berger Kirche** sollte in dem „altbewährt-christlichen“ gotischen Baustil erbaut werden; Landbaumeister Gaab erhielt den Bauauftrag; der durchbrochene Kirchturmhelm ging allerdings auf einen abgelehnten Konkurrenzentwurf des Architekten Christian Friedrich Leins zurück, der auch die Villa Berg entworfen hatte.

Die Berger Kirche war die erste im neugotischen Stil erbaute Kirche in Württemberg; als Neubau einer dörflichen Kirche setzte sie aber keine Maßstäbe für den zeitlich folgenden, wesentlich größeren Kirchenneubau in Stuttgart, der zu einem der bedeutendsten protestantischen Kirchenbauten im deutschen Südwesten werden sollte, zu einem regelrechten Paukenschlag: Ich spreche von der **Johanneskirche im Feuersee**, deren Pläne sich ab 1864 konkretisierten. Fertiggestellt wurde sie nach Bauunterbrechungen zwölf Jahre später 1876.

Ihrer Planung vorausgegangen war eine Kirchenbautagung der evangelischen Landeskirchen in Deutschland, die 1861 in Eisenach stattgefunden hatte. In dem von den Teilnehmern verabschiedeten „Regulativ“ waren 16 Grundsätze für künftige Kirchenbauten definiert worden. Für uns bedeutsam sind folgende Punkte: Empfohlen wurden eine kreuzförmige Anlage des Grundrisses, die Wahl eines altchristlichen oder romanischen, vorzugsweise aber des gotischen Baustils. Die Ausführung sollte mit möglichst dauerhaftem Baumaterial erfolgen; dazu sollte mindestens ein Turm vorgesehen werden; der Chor sollte ohne Abschränkung um mehrere Stufen erhöht und der Altar mit Schranken angelegt werden. Die Orgel solle dem Altar gegenüber gut sichtbar angeordnet werden; Emporen und die höhengestaffelten Bänke auf diesen sollen den freien Überblick der Kirche nicht stören. Über ihnen wurden große Fenster empfohlen.

Für die Johanneskirche wählte Christian Friedrich Leins den gotischen Baustil. Er griff dabei aber nicht auf die spätgotischen Bauformen der drei mittelalterlichen Kirchen der Stadt zurück, sondern überwiegend auf die gotische Architektur der Kathedralen in Nordfrankreich. Er übernahm das Prinzip der dort zwischen 1160 und 1200 entstandenen frühgotischen Emporenkirchen, wandelte ihren Typus aber auf die Verhältnisse einer protestantischen Predigtkirche ab: Er plante die Seitenschiffe so niedrig, wie dies die gotischen Spitzbögen zuließen, er legte die Emporen im Vergleich zu den mittelalterlichen Vorbildern um ein Wesentliches größer und offener an und versah diese mit großen Fenstern. Zudem verwandelte er das mittelalterliche Bauschema der engen Kreuzarme in einen offenen Predigtraum, indem er die Emporen nicht bis an die Vierungspfeiler heran sondern bis zum nächsten Arkadenpfeiler führte und so einen zentralen achteckigen Freiraum schuf, ein genialer Schachzug, der soweit ich weiß ohne Vorbilder war.

Dann kleidete Leins das frühgotische Grundgerüst seines Entwurfs in hochgotische Bauformen, wie sie an Kirchen des französischen Kernlands um Paris für die Zeit um 1230/1240 typisch waren und übernahm darüber hinaus auch Elemente aus Entwürfen für den damals aktuellen Weiterbau am Kölner Dom. Kurz: Leins bezog sich nicht auf irgend ein konkretes mittelalterliches Vorbild sondern er „komponierte“ seinen Entwurf für die Johanneskirche aus vielfältigen Elementen, die überwiegend von französischen Vorbildern stammten.

Für das Äußere der Johanneskirche wählte Leins das Erscheinungsbild einer dreischiffigen, mit reicher Bauzier ausgestatteten hochgotischen Kathedrale einschließlich Querhaus und Chorumgang (als Sakristei umgenutzt), über dem sich - zur Abstrebung des Schubs der Gewölbe im Mittelschiff - ein offenes Strebewerk erhebt. Der als Bauplatz gewählte außergewöhnliche Standort der Kirche

auf einer Halbinsel im eigens umgestalteten Feuersee überhöhte - durch ihre Spiegelung im Wasser – ihre romantische Inszenierung als Urbild einer christlichen Kirche.

Es war nicht nur mutig, für eine neue evangelische Pfarrkirche die Kirchenbauform einer Kathedrale zu wählen, also einen Kirchentyp aus vorreformatorischer, katholischer Zeit zu zitieren. Das ungemein anspruchsvolle Konzept war auch mit einem erheblichen finanziellen Aufwand verbunden: All die vielen für die Hochgotik typischen Baudetails, wie Blattwerk, Kriechblumen, Ziertürmchen (Fialen) und Ziergiebel und die komplizierten Profilierungen von Gesimsen und Bögen mußten von Steinmetzen dem Sandstein in zeitaufwändiger Handarbeit mühsam abgerungen werden.

Diese Besonderheiten haben die Johannekirche zu einer „Orchidee“ unter den protestantischen Kirchen des 19.Jahrhunderts werden lassen; sie darf als ein Baudenkmal von Landesbedeutung gelten, auch wenn sie im zweiten Weltkrieg erhebliche Schäden erlitten hat (so den Verlust der Turmspitze und der Gewölbe im Mittelschiff). Danach hat sie nicht unerhebliche Veränderungen über sich ergehen lassen müssen, so die erhebliche Vereinfachung der oberen Kirchendächer und den neuen Brüstungs-Abschluß auf dem Turmstumpf.

Zur Marienkirche

Nach diesem beachtlichen Einstieg der Stuttgarter Protestanten in die anbrechende Serie von Kirchenneubauten stand bei den die Katholiken der Bau einer zweiten Pfarrkirche auf dem Programm; sie sollte an der Tübinger Straße entstehen.

Dem neuen Kirchenbau der katholischen Minderheit kam eine nicht zu unterschätzende kirchenpolitische Bedeutung zu: Wie sollten sich jetzt die Katholiken im überwiegend protestantischen Umfeld der aufstrebenden Großstadt baulich präsentieren?

Offensichtlich waren die Katholiken dem Ehrgeiz verfallen: Mit ihrer zwischen 1871 und 1879 erbauten Marienkirche haben sie augenscheinlich ein Projekt vorangetrieben, das sich neben der Johanneskirche als ebenbürtig sehen lassen sollte.

Es entstand, nach Plänen von Josef Egle, eine dreischiffige, fast emporenlose Hallenkirche, ebenfalls mit einem Querschiff. Egle lehnte sich mit seinem Entwurf aber nicht an französische Vorbilder an sondern an zwei Kirchenbauten der deutschen Gotik; die Doppelturmfront und der dreischiffigen Hallenlösung übernahm er vom Langhaus der Elisabeth-Kirche in Marburg (entstanden zwischen 1235 und 1283). Die Anregung für den Entwurf des Chors lieferte die fast gleichzeitig (um 1240) in Trier erbaute Liebfrauenkirche: eine Art von Staffelchor mit zwei zum Chor und zum Querhaus geöffneten Seitenkapellen, die Platz für Nebenaltäre boten. In dem ca. 9m breiten Mittelschiff der Marienkirche fanden weit mehr Menschen Platz als in dem nur 6,53m breiten Mittelschiff der Johanneskirche.

Zwar ist die Marienkirche insgesamt etwas weniger aufwändig geraten als die Johanneskirche, doch auch ihre Bauweise mit Sandstein-Großquaderwerk entsprach gleichfalls (wie bei der Johanneskirche) den mittelalterlichen Bautraditionen und war sehr kostspielig. Ihre Doppelturm-Fassade mit einem zentralen Rosenfenster und darüber gesetztem stark durchbrochenen Giebel demonstrierte den Selbstbehauptungs-Anspruch der Katholiken im protestantischen Umfeld, auch wenn sich die Katholiken damals keinesfalls zum Stuttgarter Establishment zählen durften.

Zur Matthäuskirche

Der nächste protestantische Kirchenbau folgte zeitlich fast auf dem Fuße und in nur 1,2 Kilometer Abstand von der Marienkirche: Die Matthäuskirche.

Auch wenn diese auf den ersten Blick mit der Johanneskirche nicht viel vergleichbares hat, kann man sie dennoch als deren jüngere und zugleich bescheidenere Schwester bezeichnen. Warum?

Schauen wir als erstes auf die Vergleichbarkeiten im Inneren: Auch sie wurde als dreischiffiger Emporenbau angelegt. Das 8,70m breite Mittelschiff – es ist über zwei Meter breiter als das der Jo-

hanneskirche (dort mißt es 6,53m) - führt auf den Altarraum zu, der von niedrigen Blendarkaden umstanden ist, über denen sich hohe Fenster öffnen. Die Emporen öffnen sich gleichfalls mit hohen offenen Bögen zum Mittelschiff, das durch eigene niedrige Obergadenfenster in der Gewölbezone belichtet wird. Das Kircheninnere beider Kirchen wirkt aufgrund der geringen Höhen-Unterschiede von Mittelschiff und Gewölben über den Emporen fast wie ein Hallenraum, dessen Hauptlicht über die Emporenfenster in den Raum fällt. Wie in der Johanneskirche sind die Seitenschiffe der Matthäuskirche recht niedrig angelegt und werden durch kleine Fenster nur schwach erhellt.

Die Emporenbrüstungen der Matthäuskirche liegen mit 6m nur 20cm niedriger als in der Johanneskirche, trotz der wesentlich breiteren Arkaden. Sie wären weit höher geraten, wenn nicht der Architekt der Matthäuskirche, Stadtbaumeister Wolf, unter den Emporen anstelle von Spitzbögen stark gedrückte, in der Höhe reduzierte Segmentbögen gewählt hätte. Im Zusammenspiel mit dem deutlich breiteren Mittelschiff konnte er bei der Matthäuskirche die Blickbezüge von der Empore ins Schiff wesentlich verbessern. (Dieses neue Konzept von Emporen über gedrückten Segmentbögen war offenbar so überzeugend, dass es später bei den Emporen der (im zweiten Weltkrieg zerstörten) Gedächtniskirche und bei denen der Lutherkirche in Cannstatt übernommen worden ist, die ich Ihnen später noch zeige.)

Das breitere Mittelschiff und die niedrigeren Emporenbrüstungen lassen sich durchaus als fortschrittlicher, als moderner interpretieren, verhalten sie doch zu einem größeren Gemeinschafts-Erleben.

Wolf verzichtete in der Matthäuskirche auch auf das von Leins (aus cathedral-typologischen Gründen) gewissermaßen als Stilizitat, nicht aus funktionalistischen Gründen eingesetzte Triforium zwischen den Arkaden und den Mittelschiff-Fenstern, was dem Raum in der Matthäuskirche mehr Ruhe und Klarheit bescherte und eine geringere Höhe.

Die fast durchgängige Rundbogigkeit und die schlichtere Erscheinung der Matthäuskirche in ihrem Inneren und Äußeren sind dagegen so zu interpretieren, dass nunmehr auch die Protestanten und/oder die Stadt, die bei der Matthäuskirche bereit war, die Baukosten zu tragen, an einer sparsameren Ausführung des Kirchenbaus interessiert waren: So wählte Wolf anstelle des detailreichen gotischen Baustils der Johanneskirche eine grundsätzlich romanische Formgebung, auch wenn sich diese in vielen Details gotisch gibt. Auf diese Weise ließ sich das Bauvorhaben kostensparender umsetzen. Ob bei den erwähnten Wirtschaftlichkeits-Überlegungen auch der Standort der neuen Kirche in einer eher von Arbeiterfamilien bevölkerten Vorstadt eine Rolle gespielt hat, kann ich ebenso wenig beantworten wie die Frage, ob die den Kirchenbau finanzierende Stadt darauf gesehen hatte, dass die Baukosten einen gewissen Rahmen nicht übersteigen.

Die Stellung der Kirche auf einem ehemals wie eine Insel von Straßen umzogenen Platz inmitten eines zentralen Straßenkreuzes der damals so genannten Karlsruhstadt darf als sehr repräsentativ gelten. Repräsentativ darf auch das Äußere der Matthäuskirche gelten, dessen Ausgestaltung besonders sorgfältig erfolgte. Deutlich wird dies zum einen dadurch, dass der Architekt neben dem Kirchturm einen niedrigen Turm über die Vierung setzte, den er wegen seiner Wirkung nach außen höher plante, als es für die innere Kuppel über der Vierung erforderlich gewesen wäre; zum anderen bereicherte Wolf die Ansicht des polygonalen Chors um die nach außen offene Galerie mit den reizvoll tiefschattigen Rundbogen-Öffnungen, wie sie an den romanischen Kirchen im Rheinland vorgebildet waren. Auch setzte er über das Turmportal einen Ziergiebel mit neun gestaffelten Rundbogen-Öffnungen.

Die wesentlichste Zier der Matthäuskirche bilden ihre vielen Fenster, rundbogig im Abschluß und mit Maßwerken unterteilt. Hier löste sich Wolf von historischen Vorbildern, denn Maßwerk-Teilungen waren (in Frankreich) erst in der Hochgotik entwickelt worden; die gotische Kathedrale in Reims ist das erste Bauwerk, in dem (um 1215) Maßwerkfenster erstmals verwendet worden sind.

Offenbar waren dem Architekten und seinen Bauherren großflächige Rundbogenfenster ohne eine steinerne Binnengliederung wohl maßstabslos erschienen. Die gotische Ergänzung der romanischen Formen zeigt uns, wie sich Wolf und manche seiner Berufs-Kollegen von strengen Stilziten lösten und befreien konnten. Ihnen ging es also nicht mehr um Zitate mittelalterlicher Kirchen sondern um neue Kirchen im Geiste des Mittelalters.

Fortsetzung des Kirchenbau-„Reigens“

Auf die Matthäuskirche folgten zwei weitere protestantische Kirchenneubauten: erstens die nach erheblichen Kriegszerstörungen abgebrochene **Garnisonskirche**, gebaut zwischen 1875 und 1879. Sie war ein im Vergleich zur Matthäuskirche wenig malerisches, blockig gestaltetes Bauwerk in neuromanischer Ausformung. Sie steht, auch weil sie keine bürgerliche Pfarrkirche war, gewissermaßen „außer Konkurrenz“ zu den anderen Kirchenbauten dieser Zeit und hat im „Reigen“ mit diesen offenbar keine Rolle gespielt.

Die zweite nachfolgende Kirche ist die **Friedenskirche**, die im Osten der Stadt am Hang oberhalb der Neckarstraße in den Jahren 1890-92 erbaut wurde. Ihr Entwurf stammte vom Professor Conrad Dollinger, der auch die Garnisonskirche entworfen hatte. Wie die vorausgehenden Kirchen in Großquaderwerk ist sie errichtet worden. Die Friedenskirche wurde parallel zum Hang und angeordnet. Der schlanke Turm mit dem Hauptportal - allein dieser blieb nach schwerer Kriegszerstörung erhalten - steht in der Achse der Friedensstraße vor der Mitte ihrer Längsseite. Das Inneren der alten Friedenskirche war ein Saalbau, dominiert von einem über 13m breiten, mit einer geknickten Holzdecke überdeckten Schiff, das von zwei sehr schmalen niedrigen Seitenschiffe mit Längsemporen darüber begleitet war - ein auf die Funktionen einer evangelischen Predigtkirche zugeschnittener Raum. Durch den Verzicht auf Steingewölbe konnte diese Kirche mit überschaubaren finanziellen Mitteln realisiert werden.

Auf katholischer Seite...

... folgte nun – unweit der Friedenskirche - die 1895-96 in der Werastraße errichtete Kirche **St. Nikolaus** für den Stadtteil des heutigen Stuttgarter Ostens. Sie war die erste Stuttgarter Kirche, die nicht mehr überwiegend mit Natursteinen, sondern überwiegend in Backstein erbaut worden war. Damit entsprach das Baumaterial, das ein Schriftsteller dieser Zeit namens Wochner einmal als den „Proletarier der Baumaterialien“ bezeichnet hatte, dem damals in Stuttgart-Ost mit seinen großen Arbeitersiedlungen überwiegend verwendeten Baumaterial. Die industriell gefertigten Backsteine konnten in großer Zahl und zugleich preisgünstig von ferne mit der Eisenbahn herbei transportiert werden. Sie ließen sich rascher aufmauern, als dies jemals mit Steinmetz-Arbeit möglich gewesen wäre. Die Bauformen der Nikolauskirche waren zwar (noch) gotisch, aber ähnlich schlicht wie das Bauprogramm der turmlosen dreischiffigen Pfeiler-Basilika auf deren Dach nur ein kleines Dachreiter-Türmchen aufgesetzt worden war. Die Nikolauskirche ist nach Kriegszerstörungen stark vereinfacht wiederaufgebaut worden.

In den 90-er Jahren des vorletzten Jahrhunderts erlebte die Stadt einen ausgesprochenen Bauboom an neuen protestantischen Kirchen.

In Stuttgart-Ost zogen die Protestanten nach, und zwar mit dem Bau der **Lukaskirche**. Sie entstand 1896-99 zwar in einer Randlage von Ostheim, der größten der Arbeitersiedlungen, steht aber dennoch an einer deutlich exponierteren Stelle. Ein mächtiger Turm mit integriertem Portal, der dem Schiff mit Querhaus vorgesetzt wurde, ist der Landhausstraße zugewandt. In ihrem Inneren dominiert ein sehr geräumiges Schiff von 12,40m Breite.

Repräsentativ durch ihre Größe, blieb die Architektur der Lukaskirche vergleichsweise zurückhaltend. Gewählt wurde zwar auch hier der gotische Baustil, doch mit einem deutlich reduzierten Formenapparat. Auch zu ihrem Bau wurden überwiegend Backsteine verwendet; nur an den profilierten Laibungen der Fenster und für die Gesimse wurden Sandsteine verwendet. So wurde die Lukaskirche eine der vielen für das ausgehende 19. Jahrhundert typischen Vorstadt-Kirchen.

In den „vornehmeren“ Stadtteilen entstanden damals noch neugotische Kirchen in der aufwändigeren Sandstein-Quaderbauweise, die sich also näher an den mittelalterlichen Bautraditionen orientierten. Zwei Beispiele dafür waren die alte **Pauluskirche** (von 1896-98) und die ehemalige **Gedächtniskirche** (1897-99). Beide waren neugotisch geformt; beide wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und sind danach durch moderne Kirchenbauten ersetzt worden. Auch wenn sie im Inneren recht unterschiedlich gestaltet waren – die Pauluskirche war ein geräumiger symmetrisch angelegter Saalbau mit 3 Emporen, davon zwei im Querhaus und die Gedächtniskirche erhielt einen asymmetrisch zweischiffigen Innenraum mit Steinempore im Seitenschiff – so vertreten diese beiden Kirchen Bautypen, wie sie bei protestantischen Kirchen der Jahrhundertwende um 1900 häufig verwendet worden sind.

Der Architekt der Pauluskirche, Theophil Frey, hat 1900-02 auch die **Petruskirche** in Gablenberg erbaut, gleichfalls in neugotischen Formen. Im Innenraum ist sie vergleichbar, doch wurden im Sockelgeschoß – erstmals in einer Stuttgarter Kirche – Gemeinderäume untergebracht. Dieses Thema wird uns im weiteren Verlauf der Geschichte begleiten.

Das Cannstatter Gegenstück zur Gedächtniskirche war die bereits erwähnte neugotische **Lutherkirche**, erbaut 1898-1900. Bei ihr fand – wie schon bei der Lukaskirche festgestellt, überwiegend der Backstein als preisgünstiges Baumaterial Anwendung, im Inneren überputzt, im Äußeren sichtbar gelassen. Alle wichtigen Öffnungen, Bögen Säulen und die Maßwerke der großen Fenster wurden hingegen (noch immer) in Haustein ausgeführt. Dazwischen verblieben nunmehr größere ungegliederte Mauerflächen.

Die Emporen wurden hier noch stärker als zuvor in den Kirchenraum integriert: Das Kirchenschiff ist hier mit 13,60m mehr als doppelt so breit angelegt als das in der Johanneskirche und die Höhe der Emporenbrüstungen liegt mit nur 5 Metern um mehr als einem Meter niedriger als dort! Das ist eine klare funktionalistische Verbesserung.

Das nächste Kapitel im Reigen der Stuttgarter Kirchenbauten wurde zweifellos mit dem Bau der katholischen Pfarrkirche **St. Elisabeth** im Stuttgarter Westen geschrieben:

Wenn die Marienkirche jemals als Modellbau für neue katholische Kirchen in dieser Stadt gelten sollen, so ließ dieses Modell um 1900 aus Kostengründen keine Wiederholung mehr zu: Die rasant weiter anwachsende katholische Bevölkerung war um 1900 mit der Errichtung ähnlich repräsentativer Kirchenneubauten wie die vorgenannten Kirchen ebenso überfordert wie die mitfinanzierende Diözese in Rottenburg. Im Wettbewerb mit den prächtiggediegenen neuen protestantischen Kirchen konnten die Katholiken nicht mehr mithalten.

Es blieb dem damaligen Rottenburger Bischof von Keppeler und seinen Beratern also nichts anderes übrig, als nach preisgünstigen Möglichkeiten des Bauens zu suchen, ohne dabei die seelsorgerischen Aufgaben zu vernachlässigen. Die neuen Pfarreien sollten würdige und zugleich finanzierbare Kirchen von genügender Größe erhalten. Daher adoptierte die Diözesan-Verwaltung nun den romanischen Baustil und den Backstein als Baumaterial. Dieser erlaubte mit den schlichteren rundbogigen Bauformen eine wesentlich einfachere Bauweise.

Mit seinem Entwurf für die **Elisabethenkirche** am Bismarckplatz hat der Stuttgarter Architekt Josef Cades (1855-1943) in dieser Hinsicht eine modellhafte neue Kirchenbau-Formel gefunden. In der kurzen Bauzeit von nur 18 Monaten entstand die Kirche 1899-1900 in einer Architektur von großer Klarheit und ruhigen Bauformen. In ihrem fast 9 Meter breiten Mittelschiff fanden viele Kirchenbesucher Platz. Auf Maßwerkfenster wurde verzichtet; nur noch an sehr wenigen Stellen, in der Hauptsache an den Portalen, fanden Sandsteine Verwendung. Nun konnten Maurer ausführen, was zuvor Steinmetzen aus Sandsteinen geformt hatten. Im Inneren wurde der Backstein überputzt, am Außenbau blieb er aber an den Architekturgliedern unverhüllt. Damit wechselte der Backstein von der bisherigen Statistenrolle in die Hauptrolle.

St. Elisabeth wurde so zu einem Prototyp eines Rottenburgisch-neoromanischen Kirchenbau-Modells. Das damalige Erfolgsrezept „Romanisch-praktisch-gut“ belegen mehrere aus Backsteinen errichtete Nachfolgebauten im nahen Umkreis: **St. Johannes** in Untertürkheim (Cades 1902-03), **St. Antonius** in Zuffenhausen (Pohlhammer 1902) und die erst 1907-09 erbaute **Liebfrauenkirche** in Cannstatt, eine schlichte Emporenkirche, deren Mittelschiff beachtliche 11 Meter in der Breite mißt.

Dann war diese Bauphase romanisierender Kirchen zu Ende und damit auch die Konkurrenz zwischen den beiden Konfessionen. Ab da ging jede von beiden gewissermaßen ihrer Wege. Bezüge oder Reaktionen der einen auf die andere Konfession erkenne ich in der Folgezeit nicht mehr.

Was nun folgte, war bei beiden Kirchen die endgültige Abwendung von den Baustilen des Mittelalters und die Zuwendung zu einem Bauen in einem Neuen Stil bzw. in neuen Stilrichtungen, unter denen der Jugendstil nur der bekannteste ist.

Auf protestantischer Seite folgten ab 1906-08 die **Markuskirche** neben dem Fangelsbach-Friedhof, in den gleich Jahren auch die **Erlöserkirche** an der Birkenwaldstraße und 1912-13 die **Gaisburger Kirche**. Alle drei sind höchst eigenständige Bauwerke, die wir namhaften Architekten und ihren aufgeschlossenen Bauherren verdanken. Diese suchten damals nach einem zeitgemäßen, gültigen Kirchenbaustil. Eine Besprechung dieser drei Kirchen wäre Stoff für einen eigenen Vortrag. Die Gaisburger und die Markuskirche sind moderner als sie auf den ersten Blick zeigen. Sie sind die ersten Kirchen in Stuttgart, bei deren Bau das neue Baumaterial Beton zur Anwendung gekommen ist.

Der Erste Weltkrieg und das Ende des Kaisertums bedeutete nicht nur einen politischen und geistesgeschichtlichen Einschnitt, einem „Weiter so“ war in den Jahren danach auch zusätzlich ein wirtschaftliches Ende gesetzt. Abbilder des Zeitabschnitts der sogenannten Weimarer Republik bilden auch die in dieser Zeit entstandenen Kirchen. Sie haben gemeinsam, dass man nunmehr zunehmend versachlichte, von Dekor befreite Kirchen baute.

In den 11 Jahren zwischen 1921 und 1932 entstanden nicht weniger als fünf neue katholische Kirchen: **Herz Jesu** im „Hinterland“ von Gaisburg (1921 bis 1934 Cl. Hummel), **St. Fidelis** im Stuttgarter Westen (1924-25, Cl. Hummel), die **Christus-König-Kirche** in Vaihingen, (1927-28 Dr. Alfred Schmidt), danach **St. Georg** an der Heilbronner Straße (1928-30 Hugo Schlösser) und **St. Antonius** in Kaltental (1929-32 Hans Herkommer).

Mit der letzten von diesen, der Kaltentaler **Antoniuskirche** durchbrachen die katholischen Auftragsherren und der beauftragte Architekt erstmals die Schwelle zur Moderne: Mit ihrer Betonkonstruktion schaffte es Hans Herkommer einen schlichten dreischiffigen Raum zu schaffen, der ganz ohne Zwischenstützen auskam. Nur die schlanken Rundbogenfenster unterschieden diesen Kirchenraum von zeitgenössischen Fabriksälen.

Auch bei den Protestanten blieb der kleidsame Neue Stil des ersten Jahrzehnts nach 1900 nicht lange in Gebrauch; er wurde bald abgelöst durch eine versachlichte Architektur, die auf dekorative Ausgestaltungen verzichtete und klare Linien, Flächen und zunehmend schmucklose Räume schuf. Ich erwähne in diesem Zusammenhang drei evangelische Kirchenbauten der Moderne, entstanden in den Jahren um 1930, um zum Schluß meines Vortrags noch kurz den Bogen zu dem Gebäude schlagen, in dem wir uns heute Abend befinden:

Zu der Gruppe von evangelischen Kirchen, die im Zeichen der Moderne errichtet wurden, gehört zunächst die **Kreuzkirche** in Hedelfingen (1929-30 Volkart+Trüdinger) die mit einem Stahlskelett in der kürzesten aller Bauzeiten errichtet worden war. Sie ist die modernste aller noch vor dem Zweiten Weltkrieg entstandenen Kirchen in den heutigen Stadtgrenzen.

Es folgte ein Jahr später der gemäßigt modernen Heselacher **Kreuzkirche** (1930-31 Rudolf Behr) und dann die **Brenzkirche** (1932-33 Alfred Daiber) oben am Killesberg, die wegen ihrer modernen Bauformen 1939 wegen ihrer Nähe zur damaligen Reichsgartenschau auf dem Killesberg auf Druck der Nazis deutschtümelnd umgestaltet werden mußte.

Ein würdiger Vertreter dieser Strömung ist Ihre von Rudolf Behr entworfene **Kreuzkirche**, die erste weiße Kirche in der Stadt, welche trotz ihrer äußerlichen und innerlichen Schlichtheit (immer noch) einen sakralen Charakter besitzt. Charakteristisch sind die vielen ohne Gewände eingeschnittenen hochrechteckigen Fenster und der massige, an die talseitige Stirn gestellte Kirchturm, der den Altarraum birgt und darüber eine üppig-große Glockenstube. Er ragt längst nicht hoch auf wie die Kirchtürme des 19.Jh. oder Jahrhundertwende, aber durch seine wuchtige Breite – er ist so breit wie das Schiff - erhielt die Kreuzkirche ihre Unverwechselbarkeit in ihrem äußeren Erscheinungsbild.

Das praktische Neben- und Miteinander von Kirchensaal und Gemeindesaal war zur Bauzeit Ihrer Kreuzkirche noch neu und kurz zuvor erstmals in der Hedelfinger Kreuzkirche realisiert worden. Gemeinderäume unter dem Kirchenraum gab es schon ein wenig länger.

Einen ersten abtrennbaren Gemeindesaal auf dem Niveau des Kirchenraums findet sich in der Markuskirche; er liegt unter der Empore an der dem Altar gegenüber gelegenen Schmalseite.

Aus der Zeit vor der Markuskirche gibt es in Stuttgart bereits drei Beispiele, bei denen ein Gemeinderaum, begünstigt durch eine Hangsituation, unter dem Kirchenraum untergebracht worden war, so in der Gaisburger und in der Erlöserkirche sowie in der Gablenberger Petruskirche, dem ältesten Beispiel, das über einen im Untergeschoß untergebrachten Gemeinderaum verfügte.

Auf Dauer waren die an den Kirchenraum seitlich angeschlossenen Gemeindesäle, mit denen sich der Kirchenraum im Bedarfsfall erweitern lässt, ein Erfolgsmodell. Das hat sich derart bewährt, dass diesen Sälen die Zukunft gehörte, weil sie vielfältig genutzt werden können.

Auch diesmal war dieser Saal sinnvoll genutzt. Er bedankt sich daher für Ihren Besuch.

Dr. Norbert Bongartz, Oberkonservator i.R. (*1943) war Denkmalpfleger am ehemaligen Landesdenkmalamt und später in gleicher Funktion am Regierungspräsidium Stuttgart. Er hat seit 1975 an zahlreichen Jubiläumsschriften für Stuttgarter Kirchen mitgewirkt und sich in Aufsätzen und Vorträgen mit ihrer jeweiligen Baugeschichte beschäftigt. 1981 hatte er bereits einen Beitrag zum damaligen hundertsten Jubiläum der Matthäuskirche verfaßt.